

Geisterfahrung am Cardoner - Geisterfahrung in den Exerzitien

Raymund Schwager SJ, Innsbruck

Was führt uns dazu, die Geisterfahrung am Cardoner mit den Exerzitien zu vergleichen? Dank der charismatischen Bewegung hat die Thematik des Heiligen Geistes eine gewisse Aktualität gewonnen. Doch hier soll es nicht darum gehen, die Geistlichen Übungen direkt mit dieser heutigen Bewegung zu konfrontieren. Wir wollen vielmehr versuchen, die Dimension des Geistes in den Exerzitien durch den Rückgriff auf die persönliche Erfahrung des Ignatius uns deutlicher vor Augen zu führen. Dabei stoßen wir automatisch auf das große geistliche Ereignis am Fluß Cardoner bei Manresa, das den baskischen Ritter in entscheidender Weise zur Schaffung seiner Exerzitienmethode befähigt hat.

Als Ignatius von Loyola nach einer schweren Verwundung in einem kriegesischen Unternehmen eine erste Bekehrung durchgemacht hatte, entschloß er sich zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Auf dem Weg dorthin machte er in der Nähe von Barcelona einen fast einjährigen Aufenthalt im kleinen Städtchen Manresa. Dort führte er ein hartes Büsserleben und gegen Ende seines Aufenthaltes wurden ihm ganz außergewöhnliche geistliche Erfahrungen geschenkt. Die entscheidendste unter ihnen hat er später selber mit folgenden Worten beschrieben:

In Andacht versunken, ging er so dahin und setzte sich eine kleine Weile nieder mit dem Blick auf den Fluß, der tief unten dahinfloß. Wie er nun so dasaß, begannen die Augen seines Verstandes sich ihm zu eröffnen. Nicht als ob er irgendeine Erscheinung gesehen hätte, sondern es wurde ihm das Verständnis und die Erkenntnis vieler Dinge über das geistliche Leben sowohl wie auch über die Wahrheiten des Glaubens und über das menschliche Wissen geschenkt. Dies war von einer so großen Erleuchtung begleitet, daß ihm alles in neuem Licht erschien. Und das, was er damals erkannte, läßt sich nicht in Einzelheiten darstellen, obgleich es deren sehr viele waren. Nur daß er eine große Klarheit in seinem Verstand empfing. Wenn er im ganzen Verlauf seines Lebens nach mehr als zweiundsechzig Jahren alles zusammennimmt, was er von Gott an Hilfen erhalten und was er jemals gewußt hat, und wenn er all dies in eines faßt, so

* Vortrag, gehalten auf der internationalen Tagung für Exerzitienleiter in Wien-Lainz, 3. bis 6. Oktober 1978.

hält er dies alles doch nicht für so viel, wie er bei jenem einmaligen Erlebnis empfangen hat. Dieses Ereignis war so nachdrücklich, daß sein Geist wie ganz erleuchtet blieb. Und es war ihm, als sei er ein anderer Mensch geworden und habe einen anderen Verstand erhalten, als er früher besaß. (Der Bericht des Pilgers, Nr. 30)¹.

Die eminente Bedeutung dieser Erfahrung für das geistliche Leben des Ignatius erhellt aus seiner Aussage, alle Hilfen, die er im Laufe seines Lebens von Gott erhalten habe, würden zusammen weniger ausmachen als das eine Gnadengeschenk am Fluß Cardoner. Doch sind wir berechtigt, in diesem Zusammenhang von einer Geisterfahrung zu sprechen? Ignatius erwähnt in seinem eigenen Bericht den Heiligen Geist mit keinem Wort. Dieses Schweigen läßt sich allerdings leicht erklären. Während seiner Studienzeit in Alcalá und Salamanca wurde er zusammen mit seinen damaligen Gefährten verdächtigt, zu den Alumbrados zu gehören, d. h. zu jener mystischen Bewegung, die sich ziemlich unkontrolliert und zum Teil gegen die offizielle Kirche auf das unmittelbare Wirken des Heiligen Geistes berief und deshalb der Häresie bezichtigt wurde. Ignatius selber wurde mehrfach von der Inquisition gefangengesetzt. Welches dabei die heikle Frage war, zeigt ein Verhör, dem er durch einen Mönch in Salamanca unterworfen wurde. In seinen Lebenserinnerungen berichtet er davon in folgenden Worten:

„Ihr seid nicht wissenschaftlich gebildet“, meinte der Mönch, „und da redet ihr über Tugend und Laster? Aber darüber vermag man nur unter einer der folgenden zwei Voraussetzungen zu sprechen: entweder ist man gebildet oder vom Heiligen Geist geführt. Nun seid ihr aber nicht vorgebildet; also sprecht ihr in der Kraft des Heiligen Geistes. Und gerade über diesen Punkt der Führung durch den Heiligen Geist wollen wir noch etwas mehr hören.“ Da wurde der Pilger ein wenig stutzig, da ihm eine solche Art der Beweisführung nicht recht schien (Nr. 65).

Mit dem Thema des Heiligen Geistes hatte Ignatius unangenehme Erfahrungen gemacht. Die Inquisition stellte ihn dadurch vor ein schwieriges Dilemma. Er konnte damals noch nicht in Anspruch nehmen, wissenschaftlich gebildet zu sein. Hätte er aber zugestanden, als Ungebildeter in der Kraft des Heiligen Geistes zu sprechen, wäre er unter den gegebenen Umständen noch mehr in den Verdacht der Häresie geraten. Ihm blieb deshalb, wie er

¹ Ignatius von Loyola, *Der Bericht des Pilgers*, übersetzt und erläutert von B. Schneider, Freiburg – Basel – Wien 1977. Alle folgenden Zitate, bei denen nur eine Nummer angegeben ist, sind aus dieser Selbstbiographie entnommen.

selber berichtet, kein anderer Ausweg, als jede Antwort zu verweigern. Diese unliebsame Erfahrung dürfte ihn bewogen haben, auch in Zukunft möglichst wenig vom gefährlichen Thema zu reden. Er hatte dazu um so mehr Grund, als er später nochmals von der Inquisition verdächtigt wurde und zudem die damalige offizielle Theologie wenig vom Heiligen Geist sprach. Daß er in seiner Beschreibung des Cardoner-Erlebnisses den Geist nicht ausdrücklich erwähnte, dürfte folglich von leichtverständlichen Umständen herrühren und kein Grund sein, darin nicht dennoch eine der großen und herausragenden Geisterfahrungen der christlichen Tradition zu sehen.

Geist und Selbsttäuschung

Achtet man gerade auf die Außergewöhnlichkeit des Cardoner-Ereignisses, ergibt sich für unser Thema eine weitere Schwierigkeit. Ist es angebracht, eine derart einmalige Begebenheit mit den Exerzitien zu vergleichen? Haben wir es hier nicht mit viel alltäglicheren Erfahrungen zu tun? Besteht nicht die Gefahr, durch den Vergleich mit dem Außergewöhnlichen eher auf falsche Fährten geführt zu werden? Eine erste Antwort auf diese Frage geben die Lebenserinnerungen des Ignatius selber. Wie Leo Bakker überzeugend nachgewiesen hat, sind diese nicht als eine gewöhnliche Selbstbiographie zu verstehen. Sie verfolgen vielmehr eine didaktische Absicht. Bakker schreibt:

Ignatius erzählt sein eigenes Leben, um seine Lehre deutlich zu machen. Die Tatsachen werden ungeordnet, um eine bestimmte Theorie zu klären. Auch vom Pilgerbericht gilt, was Henri Bremond . . . von den Geistlichen Übungen schreibt: „Sie sind zwar immer seine Autobiographie, aber didaktisch zugeschnitten“².

Das didaktische Ziel, das Ignatius mit seinen Lebenserinnerungen (Der Bericht des Pilgers) verfolgte, war eindeutig: er wollte seine Exerzitienmethode und im besonderen die Frage der Unterscheidung der Geister durch Beispiele aus seinem eigenen Leben verdeutlichen. Damit legte er selber Vergleiche zwischen dem Cardoner-Erlebnis und den Exerzitien nahe. Aus dieser Sicht stimmt denn auch Leo Bakker voll dem Urteil von Hugo Rahner zu, wonach die Erfahrung am Fluß bei Manresa „die eigentliche Geburtsstunde der Exerzitien“ war³. Die Beziehungen reichen aber noch

² Leo Bakker, *Freiheit und Erfahrung, Redaktionsgeschichtliche Untersuchungen über die Unterscheidung der Geister bei Ignatius von Loyola* (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens, Bd. III). Würzburg 1970, S. 132.

³ Ebda., S. 105.

weiter. Leo Bakker bemüht sich um den Nachweis, daß die Erleuchtung am Cardoner für Ignatius das „existentielle Musterbeispiel“ dessen war, was er in den Exerzitien „den Trost ohne vorausgehende Ursache“ nannte⁴, d. h. das Musterbeispiel für jene innere Tröstung, die nicht durch eine vorausgehende bewußte menschliche Tätigkeit hervorgerufen wird und deshalb direkt vom göttlichen Geist bewirkt sein muß. (Ignatius kannte noch nicht ausdrücklich die Problematik des Unterbewußten.) Trifft dieses Urteil von Leo Bakker zu, und ich halte es für wohl begründet, dann ist nicht nur ein Vergleich zwischen dem Cardoner-Erlebnis und den Exerzitien erlaubt, sondern ein solcher drängt sich direkt auf.

Zum besseren Verständnis dieses Zusammenhangs ist nun darauf zu achten, daß Ignatius den Trost nie als Selbstwert betrachtet, sondern ihn ganz in Beziehung zur Wahl und zu Entscheidungen im praktischen Leben gesetzt hat. Leo Bakker bemerkt mit Recht:

Die Unterscheidung der inneren Bewegungen und der Trost laufen für Ignatius seit der Erleuchtung am Cardoner mit der Wahl zusammen. Daß er dieses Zusammenlaufen von Trost und Wahl reflexiv betont und methodisch ausgearbeitet hat als Zentrum und Quelle des geistlichen Lebens, ist in der Geschichte der Spiritualität das charakteristisch Neue der Geistlichen Übungen⁵.

Wenn es einen derart engen Zusammenhang zwischen dem Trost und der Wahl gibt, dann drängt sich die Folgerung auf, auch im persönlichen Leben des Ignatius habe die Erleuchtung am Cardoner zu einer Entscheidung geführt. Gerade dies ist tatsächlich eine der wichtigsten Thesen im Werk von Leo Bakker, und er kann dafür gute Gründe angeben. Vor dem Aufenthalt in Manresa hatte Ignatius nur die Absicht, eine vorübergehende Reise nach Jerusalem zu machen. Nach den Monaten, die er im kleinen Städtchen verbracht hatte, wollte er jedoch für immer im Heiligen Land bleiben, und sein Plan war so fest, daß er in Jerusalem dem zuständigen Franziskaner-Provinzial gegenüber den Standpunkt vertrat, „er dürfe um nichts auf der Welt davon ablassen“ (Nr. 46). Eine derartige Entschiedenheit kannte Ignatius nur, wenn er der Überzeugung war, Gott selber habe ihm eine Wahl eingegeben. Weitere Indizien sprechen nun dafür, daß er seinen Entschluß bezüglich Jerusalem gegen Ende seines Manresa-Aufenthaltes, also zur Zeit seiner Cardoner-Erfahrung gefaßt hat. Obwohl er im Bericht über die große Erleuchtung nicht ausdrücklich davon spricht, dürfte er dennoch aller Wahrscheinlichkeit nach im Zusammenhang mit ihr zur

⁴ Ebda., S. 105.

⁵ Ebda., S. 105.

Überzeugung gekommen sein, Gott wolle von ihm, daß er für immer im Heiligen Land bleibe⁶. Diese Einsicht erwies sich aber als eine Täuschung. Ihm wurde im Namen des kirchlichen Gehorsams befohlen, nach Europa zurückzukehren.

Welche Folgerungen ergeben sich rückwirkend aus der falschen Wahl für die Deutung der Cardoner-Erfahrung? Eine Desillusionierung bezüglich der Möglichkeit, das Wirken des Heiligen Geistes zu erkennen? Wenn selbst eine einzigartige Erleuchtung Ignatius in die falsche Richtung orientieren konnte, haben wir dann nicht noch vielmehr Anlaß, jeder anderen Geistmitteilung zu mißtrauen? Die ernüchternde Erfahrung des Ignatius mahnt uns tatsächlich zu größter Vorsicht. Von konkreten Plänen in unserem Leben können wir kaum je behaupten, sie seien uns rein von Gott eingegeben worden. Immer spielt unser eigenes Fühlen, Erkennen und Wollen mit. Unsere Entscheidungen sind deshalb stets auch auf dieser Ebene zu prüfen.

Selbstaggression bei Ignatius

Diese einschränkende Feststellung wertet die Cardonererfahrung keineswegs grundsätzlich ab. Wohl aber wirft sie nur um so stärker die Frage nach ihrem eigentlichen Gehalt auf. Wenn sie im Bezug auf die konkrete Wahl eher irreführend war, von Ignatius aber dennoch als größtes Geschenk in seinem Leben eingeschätzt wurde, muß ihre wahre Bedeutung auf einer anderen Ebene gesucht werden. Dazu haben wir den größeren Kontext zu betrachten.

Der Zeit der großen Erleuchtung ging eine Periode voraus, in der Ignatius zutiefst von Skrupeln gequält wurde. Sein eigener frommer Eifer marterte ihn. Seine innere Not steigerte sich derart, daß ihm öfters heftige Versuchungen kamen, „sich durch ein großes Loch, das im Boden der Zelle war, in die Tiefe zu stürzen“ (Nr. 24). Er fühlte sich gedrängt, durch eine letzte Gewalttat gegen sich selber die dauernden Selbstquälereien zu beenden. Dagegen stand aber die Einsicht in die moralische Verwerflichkeit des Selbstmordes:

Wie er jedoch sich bewußt wurde, daß Selbstmord eine Sünde wäre, fing er erneut an zu schreien: „Mein Herr, ich will nichts tun, was Dich beleidigen könnte“ (Nr. 24).

Die Versuchung zum Selbstmord überwand er durch die Einsicht, daß dies eine Sünde wäre. Dafür verwandelte sich die offene Versuchung nur in eine

⁶ Ebda., S. 112—115.

heimliche. Seine gewalttätige Tendenz wandte sich nun – im frommen Kleide – gegen Gott selber; er wollte ihn zwingen, ihn von seinen Qualen zu befreien, indem er solange auf jede Nahrung verzichtete, bis er erhört würde oder dem Tode nahe wäre:

So nahm er sich vor, nichts mehr zu essen und nichts mehr zu trinken, bis Gott ihm helfen würde oder bis er sich unmittelbar am Rand des Grabes sähe . . . wie wenn er, unmittelbar dem Tode nahe, überhaupt noch etwas hätte erbitten oder essen können (Nr. 24).

Nachdem er eine Woche lang gefastet hatte, verbot ihm der Beichtvater diesen gewalttätigen Versuch. Seine selbstquälerischen Skrupel verfolgten ihn jedoch weiter.

Die Gewalt hatte im Leben des Ignatius schon früher eine große Rolle gespielt. Er hatte die Ehre im Krieg gesucht und hatte andere in gefährliche, ja fast selbstmörderische Aktionen hineingezogen. Nach seiner Bekehrung blieb diese Tendenz zunächst voll in ihm lebendig, wie eine kleine Begebenheit besonders deutlich illustriert. Als er von seinem heimatlichen Schloß wegritt, begegnete er einem Mauren, der im Gespräch mit ihm bezweifelte, daß Maria auch nach der Geburt Jesu Jungfrau geblieben sei. Nachdem der Mann, der eine so unfrome Rede geführt hatte, weitergeritten war, regte sich in Ignatius ein großer Unwille gegen ihn, und er meinte, seine Pflicht nicht erfüllt zu haben:

So überkam ihn das Verlangen, dem Mauren nachzuspüren und ihm dafür einige Dolchstiche zu versetzen, daß er solche Worte gesagt habe (Nr. 15).

Bei diesen gewalttätigen Wünschen war er sich allerdings nicht sicher; deshalb überließ er die Entscheidung seinem Maultier, indem er ihm die Zügel freiließ, auf dem vorgesehenen Weg zu bleiben oder zu jenem Dorf abzubiegen, wohin der Maure geritten war. Das Maultier war denn auch „klüger“ als er und bewahrte ihn davor, seine Frömmigkeit durch Dolchstiche unter Beweis zu stellen. In Manresa wandte sich – wieder unter dem Mantel der Frömmigkeit – seine gewalttätige Tendenz gegen ihn selber. Aus seinem aggressiven Büsserleben entstanden Skrupel, die ihn fast zum Selbstmord trieben. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die darauf folgende, für ihn so wichtige Geisterfahrung am Cardoner etwas mit der Überwindung seiner offenen und verborgenen gewalttätigen Tendenzen zu tun hatte. Eine Antwort läßt sich nicht unmittelbar geben. Nach seiner eigenen Darstellung hat er die selbstquälerischen Skrupel schon vor der großen Erleuchtung überwunden und zwar dank seiner klaren Einsicht in ihre verheerenden Wirkungen. Dies schließt aber einen inneren Zusammenhang

zwischen beiden gegensätzlichen Erfahrungen nicht aus. Wie wir bereits festgestellt haben, hat Ignatius sein Leben nicht rein chronologisch erzählt, er verfolgte mit seiner Autobiographie vielmehr ein lehrhaftes Ziel. Er wollte Beispiele geben für die verschiedenen Regeln zur Unterscheidung der Geister und dürfte von daher manches so zusammengestellt haben, wie es seinem Ziel entsprach. Er selber hat jedoch die auto-aggressive Tendenz seiner Skrupel nicht reflex erkannt und deshalb auch keine bewußte Beziehung zur Cardoner-Erleuchtung herstellen können. Wollen wir jedoch heute von seiner Erfahrung lernen, dürfen wir uns nicht darauf beschränken, nur zu wiederholen, was er selber damals ausdrücklich von sich gesagt hat. Wir haben uns zu fragen, ob seine Aussagen nicht noch weitere Zusammenhänge verraten, die ihm persönlich zwar nicht voll bewußt wurden, die aber doch für ein tieferes Verständnis seiner Erfahrung wichtig sind.

Neben der auffälligen Tatsache, daß der großen Erleuchtung eine aggressive selbstquälerische Periode vorausging, läßt sich feststellen, daß Ignatius, ohne es bewußt zu wollen, selber einen zwar indirekten, aber doch deutlichen Zusammenhang zwischen den beiden unterschiedlichen Etappen in seiner Manresazeit aufgezeigt hat. In den ersten Monaten seines harten Büsserlebens verzichtete er auf jede Fleischspeise, und diesem Entschluß blieb er auch treu, als er den gefährlichen Charakter seiner frommen Skrupel durchschaut hatte. Er sagte dazu:

Den vollen Verzicht auf Fleischspeisen führte er weiterhin durch, und er war darin so fest entschlossen, daß er eine Änderung für gänzlich unmöglich hielt (Nr. 27).

Dennoch hat er diesen Verzicht bald darauf aufgegeben. Eine besondere Vision führte ihn aus seinem festgefahrenen Entschluß heraus. Der unabänderlich scheinende Wille, für immer auf jede Fleischspeise zu verzichten, dürfte nun einerseits aufs engste mit jener Tendenz verbunden gewesen sein, die sich auch in seinen selbstquälerischen Skrupeln geäußert hat; anderseits wurde er von seinem verbohrtten Willen durch eine Vision befreit, die ihm innerhalb jenes Erleuchtungsweges geschenkt wurde, der am Cardoner seinen Höhepunkt fand. Die Vision bezüglich des totalen Fleischverzichtes verbindet folglich die gegensätzlichen Perioden im Leben des Ignatius. Da nun menschliche Erfahrungen nie isoliert nebeneinander stehen, sondern jede sich dynamisch aus früheren entfaltet, darf auch die Cardoner-Erleuchtung nicht für sich allein betrachtet werden. Sie folgte innerlich auf die skrupulösen Ängste und bereitete sich vor durch jene Vision, die Ignatius von seinem festgefahrenen Vorsatz befreit hat.

Diese Hinweise sind allerdings zu schwach, um allein endgültige Aussagen zu stützen. Da Ignatius selber keine weiteren Anhaltspunkte liefert,

sind wir für unsere weitere Deutung auf einen grundsätzlichen hermeneutischen Schlüssel angewiesen. Dabei dürften wir am wenigsten fehlgehen, wenn wir diesen Schlüssel in den neutestamentlichen Schriften suchen. Der Büsser und Seher von Manresa wollte ja nichts anderes, als Jesus Christus nachahmen und ihm dienen.

Heiliger Geist und Geist der Lüge

Die für unsere Fragestellung wichtigen neutestamentlichen Zusammenhänge können hier nicht im vollen Umfang entfaltet werden. Ich kann nur ganz kurz auf das eine oder andere hinweisen, was ich anderwärts ausführlich dargestellt habe⁷. In allen wichtigeren neutestamentlichen Schriften wird nicht bloß abstrakt von der Sünde geredet, sondern sie wird konkret als Tendenz zur Gewalt beschrieben, und zwar als eine Tendenz, die die Menschen vor sich selber verbergen. Die Gewalt ist deshalb untrennbar mit der Lüge gekoppelt. So erweist sich zum Beispiel der satanische Geist gemäß dem Johannesevangelium als „Mörder von Anbeginn“ und als „Vater der Lüge“ (vgl. Joh 8, 44). Gerade dieser mörderische und lügnerische Geist wird aber als der eigentliche Widersacher des Heiligen Geistes dargestellt. Die Apostelgeschichte bringt diesen Zusammenhang in der Rede des Stephanus auf folgende Weise zum Ausdruck:

Ihr Halsstarrigen, ihr, die ihr euch mit Herz und Ohr immerzu dem Heiligen Geist widersetzt, eure Väter schon und nun auch ihr. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben jene getötet, die die Ankunft des Gerechten geweißt haben, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid (Apg 7, 51 f).

Jene Halsstarrigen, die sich dem Heiligen Geist widersetzen, erweisen sich als Verräter und Mörder. Sie verstehen sich selber allerdings nicht als solche. Sie meinen dem guten Geist zu dienen. Doch gerade darin zeigt sich ihre Täuschung und ihr Widerstand gegen den Heiligen Geist.

Wie die Apostelgeschichte so urteilt auch Paulus. Jenen, die nach dem Geist leben, stellt er andere gegenüber, die dem Buchstaben hörig sind. Vom Dienst des Buchstabens aber sagt er, daß er tötet (2 Kor 3, 6). Diese wichtige Aussage ist keineswegs nur rein spirituell gemeint. Vor seiner Bekehrung hat Paulus nämlich selber im Eifer für das jüdische Gesetz die Anhänger des Gekreuzigten verfolgt und ihrer Tötung zugestimmt. Der Geist der Lüge und der Gewalt hatte ihn geblendet, und in dieser Selbst-

⁷ Vgl. Raymund Schwager, *Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften*. München 1978.

täuschung hat er dem Heiligen Geist Widerstand geleistet. Doch gerade dieser Geist hat ihn schließlich auch von seinem tötenden Willen befreit, indem er ihn zur Begegnung mit Christus führte.

Nach dem Zeugnis der biblischen Schriften erweist sich folglich der Geist dadurch als Heiliger Geist, daß er den entgegenstehenden Ungeist, nämlich die Neigung zur Gewalt und zur Lüge, aufdeckt und überwindet. Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen. Wie der Ungeist sowohl zum Konflikt im eigenen Inneren als auch zum Streit zwischen den Menschen und zur Feindschaft mit Gott führt, so sind die Früchte des Heiligen Geistes Freiheit im eigenen Inneren, Liebe und Friede unter den Menschen und Versöhnung mit Gott. Der Konflikt im eigenen Inneren wird von Paulus besonders deutlich im siebten Kapitel des Römerbriefes dargestellt. Er beschreibt, wie zwei Gesetze auf das Ich einwirken, es beherrschen und so zu einem unglückseligen Streit führen:

In meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich gefangenhält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden. Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich aus diesem Todesleib befreien? (Röm 7, 22 ff).

Auf diesen klagenden Ruf antwortet Paulus zunächst mit einem: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ Gleich danach folgt aber das achte Kapitel, in dem er ausführlich das Leben im Heiligen Geist beschreibt. Die Überwindung des zerstörerischen Gesetzes der Sünde erfolgt direkt durch das Kreuz Christi. Durch den Geist aber wird die Hingabe am Kreuz zum Lebensquell im einzelnen Gläubigen:

Das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes . . . Das Trachten des Fleisches führt zum Tod, das Trachten des Geistes aber zu Leben und Friede (Röm 8, 2–6).

Das Trachten des Fleisches führt deshalb zum Tode, weil es nichts anderes ist als das Trachten nach Lüge und Gewalt. Von diesem zum Tode führenden Streben hat uns Christus befreit, indem er freiwillig die lügnerische Verurteilung und den gewaltsamen Tod auf sich nahm. Durch seine liebende Hingabe hat er uns – als eigentliche Frucht der Erlösung – den Geist des Lebens und des Friedens gesandt:

Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm. Wenn Christus in euch ist, dann ist der Leib tot für die Sünde, der Geist aber schafft Leben auf Grund der Gerechtigkeit (Röm 8, 9 f).

Immer wenn Paulus vom Geist als der Macht des Lebens und des Friedens spricht, hebt er ihn gleichzeitig ab vom Gesetz der Sünde und des Todes. Für ihn gibt es folglich keine ungestörte, rein in sich schwingende (enthusiastische) Geisterfahrung. Der Geist Christi erweist sich immer in der Konfrontation mit den Mächten der Lüge und Gewalt als Heiliger Geist. Das siebte und achte Kapitel des Römerbriefes gehören deshalb untrennbar zusammen. Zur Erfahrung des Geistes gehört die Aufdeckung der eigenen inneren Zerrissenheit. Nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums überführt der Geist die Welt und er deckt auf, daß es eine Sünde gibt (Joh 16, 8). Er bringt die verborgenen Mechanismen der Lüge und der Gewalt an den Tag. Er entlarvt aber nur, indem er gleichzeitig heilt, innere Freiheit schenkt und wahren Frieden stiftet, und sich so als Heiliger Geist zu erkennen gibt.

Erneuerung des ganzen Menschen

Diesen neutestamentlichen Zusammenhängen haben wir uns kurz zugewandt, um einen hermeneutischen Schlüssel zu finden für eine vertiefte Deutung der Erfahrung des Ignatius. Einen solchen Schlüssel dürften wir nun gefunden haben. Es drängt sich nämlich direkt ein Vergleich zwischen dem siebten und achten Kapitel des Römerbriefes einerseits und den beiden unterschiedlichen Erfahrungszeiten in Manresa andererseits auf. Dem von Paulus beschriebenen unglücklichen Menschen, der mit sich selbst im Streit liegt und vom Gesetz der Sünde gefangen gehalten wird, entspricht in etwa jener Ignatius, der wegen der Skrupeln über seine vergangenen Sünden derart gequält wurde, daß in ihm heftige Versuchungen zum Selbstmord aufstiegen. Dem neuen Leben im Geist hingegen korrespondiert die Zeit seiner vielfältigen Erleuchtungen und vor allem seine große Erfahrung am Cardoner. Gewiß können im Leben eines einzelnen Gläubigen die grundsätzlichen theologischen Aussagen des Neuen Testaments nie voll eingeholt werden. Zudem lassen sich theologische Aussagen nie in ausschließlicher Weise auf einzelne Lebensabschnitte anwenden. Aber den unterschiedlichen Aussagen müssen doch analoge Erfahrungen korrespondieren, wenn die theologische Rede sich nicht im luftleeren Raum verlieren soll. Mit diesen Einschränkungen ist ein Vergleich zwischen den beiden Kapiteln im Römerbrief und den zwei unterschiedlichen Erfahrungszeiten des Ignatius in Manresa wohl berechtigt. Es ergibt sich daraus, daß jener Zusammenhang, den wir auf Grund der Selbstdarstellung im „Bericht des Pilgers“ vermutet haben, tatsächlich besteht. Zur Geisterfahrung gehört folglich nicht nur die unmittelbare Zeit der Erleuchtung, sondern auch die ihr vorangehende Periode, in der direkt nur die eigene Zerrissenheit,

Aggression und Dunkelheit erfahren wird. Der Geist wirkte in diesen Erfahrungen, indem er selber zunächst unbemerkt blieb, aber bereits aufdeckte, was ihm im tiefsten des menschlichen Herzens widersprach.

Von der eigentlichen Cardoner-Erfahrung sagt dann Ignatius, er habe nicht irgendeine *Erscheinung* gesehen, sondern eine so große *Erleuchtung* empfangen, „daß ihm alles in einem neuen Licht erschien“. Es kam ihm vor, „als sei er ein anderer Mensch geworden“ (Nr. 30). Seine außergewöhnliche Erfahrung bezog sich folglich weder auf einen Teilbereich der äußeren Wirklichkeit, noch auf eine begrenzte Schicht in seiner eigenen Seele. Er wurde vielmehr als *ganzer* umgestaltet. Er fühlte sich als neuer Mensch, was nach den selbstquälerischen Skrupeln und Selbstmordversuchungen nur heißen konnte, daß ihm eine ganz neue Versöhnung im Innersten seiner selbst geschenkt worden war. Der Streit in seiner Seele wurde nicht bloß äußerlich beigelegt, wie dies wahrscheinlich schon vor der großen Erleuchtung geschehen war, sondern der giftige Herd der aggressiven Unruhe wurde gleichsam ausgebrannt, indem ihn bis ins Innerste ein Strom wahrhaftiger Versöhnung erfüllte.

Ignatius hebt in seinem Bericht besonders die Wirkungen der Erleuchtung auf seinen Verstand hervor. Er sagt, er habe eine „große Klarheit in seinem Verstand“ empfangen, ja es sei ihm gewesen, er „habe einen anderen Verstand erhalten, als er früher besaß“ (Nr. 30). Dieser Hinweis ist bedeutungsvoll. Das Gesetz der Sünde und des Todes ist keineswegs identisch mit dem Gesetz der sogenannten bösen Sinnlichkeit, die gegen einen angeblich guten Verstand kämpfen würde. Ignatius ist gerade durch sein überfrommes Streben zeitweise den Täuschungen der Sünde und der Gewalt verfallen. Auch Paulus hat aus bestem Eifer dem tötenden Buchstaben gedient, und er hat seinen jüdischen Brüdern, die ihm nicht folgen wollten, bescheinigt, daß es ihnen keineswegs an Eifer, wohl aber an der richtigen Erkenntnis fehle (Röm 10, 2). Das Gesetz der Sünde als das Gesetz der Lüge und der Gewalt wirkt sich folglich besonders stark darin aus, daß es die Erkenntnis gefangen nimmt. Untaten, die für alle offen als solche da liegen, sind relativ harmlos. Die abgründige Macht der Sünde verbirgt sich jedoch darin, daß sie immer schon die Einsicht selbst der Eifrigsten geblendet hat. Zur wahren Geisterfahrung gehört deshalb die Erleuchtung des Verstandes und seine Befreiung von den täuschenden Fesseln. Dabei sind nicht irgendwelche besonderen Einsichten ausschlaggebend. Entscheidend ist, daß die ganze Vernunft von den Mechanismen der verschleierte Lüge und Gewalt befreit wird. Dies kann nur dadurch geschehen, daß dem Menschen eine solche Erfahrung innerer Freiheit geschenkt wird, daß er in Zukunft jede heimliche Selbstvergewaltigung instinktiv spürt. Da der Mensch der Sünde innerlich zerrissen ist, steht auch sein Verstand unter

einem subtilen Zwang, den er aus eigener Kraft nicht wahrnehmen kann und den er nur zu leicht sogar als Eifer für das Wahre und Gute mißdeutet. Der zwanghafte Eifer hatte sich im Leben des Ignatius gezeigt als Drang, dem Mauren, der die dauernde Jungfräulichkeit Mariens bezweifelt hatte, einige Dolchstöße zu versetzen, und danach als Drang zu immer größeren Bußtaten. Die Erfahrung am Cardoner hat ihn endgültig davon befreit.

Die innerste Umgestaltung des eigenen Erkennens verrät Ignatius noch durch eine weitere Bemerkung. Während seiner aggressiven Büsserzeit sah er immer wieder etwas in der Luft, das ausnehmend prächtig anzuschauen war und das ihm großen Trost schenkte:

Er konnte nicht genau erkennen, was es eigentlich für eine Sache sei. Aber irgendwie schien es ihm, als ob es die Gestalt einer Schlange hätte mit vielen Punkten, die wie Augen aufleuchteten, obwohl es keine eigentlichen Augen waren. Er hatte großes Gefallen und großen Trost beim Anblick dieser Erscheinung. Und je öfter er sie schaute, desto größer wurde seine innere Tröstung (Nr. 19).

Was bedeutete dieses seltsame Gebilde, das Ignatius so großen und andauernden Trost bereitete? Als er nach der Erleuchtung am Cardoner vor einem Kreuz kniete, sah er die schillernde Gestalt wieder:

Und ebendort erschien ihm wieder die Vision, die er schon oftmals gehabt hatte und die er doch nie richtig erkennen konnte, das heißt jenes Ding, von dem vorher schon die Rede war und das ihm sehr schön und mit vielen Augen besetzt erschien. Aber jetzt vor dem Kreuz sah er deutlich, daß jenes Etwas nicht die gleiche Farbenpracht wie früher trug. Und er empfing nun eine ungemein klare Erkenntnis darüber, daß jenes Etwas ein Bild des Teufels war, und dies war begleitet von einer festen Zustimmung des Willens. Und da späterhin sich die gleiche Erscheinung noch mehrmals durch lange Zeit hindurch wiederholte, verjagte er sie zum Zeichen seiner Geringschätzung mit dem Stock, den er gewöhnlich in seiner Hand trug (Nr. 31).

Der durch die Erleuchtung erneuerte Verstand hat Ignatius sogleich befähigt, eine äußerst subtile Täuschung zu durchschauen. Eine Erscheinung, der er sich vorher lange Zeit überlassen und die ihm immer wieder großen Trost gespendet hatte, entpuppte sich ihm nun in voller Klarheit als ein Bild des Teufels. Unter dem Einfluß der Tiefenpsychologie neigen heute wohl viele dazu, in der schillernden Schlange eine heimliche sexuelle Projektion zu sehen. Dieses Element mag tatsächlich mitgespielt haben. Aber die fundamentalen menschlichen Projektionen sind nicht sexueller Art, sondern stehen im Zusammenhang mit der Aggression und führen zur

Schaffung sakraler Gebilde⁸. Gerade diesen sakralen Charakter der fundamentalen Projektionen dürfte Ignatius nach der großen Erleuchtung wenigstens ahnungshaft durchschaut haben. Er vermochte die schillernde Gestalt nämlich als ein sakrales Gebilde, als ein Bild des Teufels zu entlarven.

Aggressive Elemente in den Exerzitien

Nachdem wir uns ausführlich mit dem Ereignis am Cardoner beschäftigt haben, ist es nun Zeit, zum zentralen Punkt unserer Ausführungen zu kommen, zum Vergleich zwischen der Erfahrung des Ignatius und den Exerzitien. Wir haben bereits weiter oben auf Leo Bakker hingewiesen, der in der Erleuchtung am Cardoner das existentielle Musterbeispiel für den „Trost ohne vorausgehende Ursache“ sieht. Dieser Ansicht ist, wie mir scheint, zuzustimmen. Nach dem Gesagten muß sie aber noch etwas weiter entfaltet werden. Da sich die Cardoner-Erfahrung *darin* als Erfahrung des Heiligen Geistes erwies, daß sie die innere aggressive Zerrissenheit des Ignatius überwand, stellt sich die Frage, ob es nicht auch wesentlich zur Geisterfahrung der Exerzitien gehört, daß in ihnen die heimlichen Selbstaggressionen aufgedeckt und besiegt werden. – Früher hat man den Exerzitien, d. h. den vollen 30tägigen Übungen oft vorgeworfen, ein Gewaltmittel zu sein, zwar nicht ein Mittel physischer Gewalt, wohl aber ein Instrument der noch gefährlicheren seelischen Vergewaltigung. Von kirchlicher Seite und vor allem von den Jesuiten wurden diese Vorwürfe selbstverständlich immer energisch zurückgewiesen. Waren aber die Zurückweisungen üblicherweise differenziert genug? Enthält nicht die ursprüngliche strenge Methode mit ihren intensiven und anschaulichen Höllenbetrachtungen, mit den öfteren Aufforderungen zum „agere contra“ (zum Angehen gegen die eigenen Wünsche), mit dem langen Schweigen und der Selbstisolierung, mit dem Fasten und den Selbstkasteiungen ein ganz beachtliches Element von Aggression gegen sich selbst? Mir scheint, daß man diese Frage eindeutig bejahen muß. Eine Bestätigung dieser Ansicht dürfte auch darin liegen, daß jene, die heute noch die 30tägigen Exerzitien geben, kaum mehr wagen, nach der ursprünglichen Strenge der ignatianischen Methode vorzugehen. Sie spüren wohl instinktiv deren aggressiven Charakter und scheuen davor zurück.

Mit meiner Ansicht, die ursprünglichen Exerzitien enthielten ein starkes aggressives Element, möchte ich keineswegs behaupten, die geistlichen Übungen seien ihrer eigentlichen Struktur nach ein Mittel zur seelischen Vergewaltigung. Tatsächlich streben sie genau das Gegenteil an. Sie möch-

⁸ Ebda., besonders S. 29—36, 91—100.

ten den Exerzitanden nicht in eine Entscheidung hineinsteigern, sondern ihn zu einer freien Wahl befähigen. Durch die harte Schule sollen nämlich spontane Erfahrungen von Trost und Mißtrost geweckt werden, damit dann die Wahl vor allem aufgrund dieser Erfahrungen vorgenommen werden kann. Die zentrale Frage, die die Exerzitenmethode stellt, lautet deshalb: ist die harte aggressive Komponente nicht nötig, um zu tiefen Trost- und Mißtrost- und so zu echten Geisterfahrungen zu gelangen? Kann man diese Seite fallen lassen und dennoch auf intensive geistliche Erfahrungen hoffen? Meiner Ansicht nach drängt sich vom Gesagten her das Urteil auf, daß die aggressiven Elemente nicht bloß zeit- und charakterbedingte Reste waren, sondern ein integrierender Bestandteil der ignatianischen Methode sind. Da wir uns alle als Sünder zu bekennen haben, müssen wir ehrlich davon ausgehen, daß in uns allen verdeckte Tendenzen zur Gewalt und Lüge wohnen. Jeder Exerzitand kann folglich nur dann zu einer bewußten und umfassenden Geisterfahrung kommen, wenn gleichzeitig eine klare Konfrontation mit den dunklen Mächten im eigenen Innern stattfindet. Die aggressiven Elemente in der ignatianischen Methode dürften genau die Aufgabe gehabt haben, die dunklen verborgenen Kräfte zu wecken, damit eine offene Auseinandersetzung stattfinden konnte. Versucht man hingegen, leichten Schrittes über die verdeckten Abgründe hinwegzugehen, dürfte normalerweise auch keine volle innere Versöhnung und damit auch keine wahre Geisterfahrung mehr möglich sein.

Heute hört man oft, die Exerziten sollen in einer entspannten Atmosphäre vor sich gehen. Diese Aufforderung hat einerseits eine große Berechtigung, zeigen doch die biblischen Schriften und die ignatianische Erfahrung, daß man im gespannten Eifer nur zu leicht gerade dem Gesetz der Sünde dienen kann. Andererseits wird es jedoch problematisch, wenn „Entspannung“ zu einem Schlagwort wird, das man undifferenziert auf den ganzen Exerzitienvorgang anwendet. In allen Bereichen des menschlichen Lebens gibt es ständig offene und verborgene Spannungen und Aggressionen. Führen die Geistlichen Übungen nicht zu einer lebendigen Konfrontation mit den dunklen Mächten im eigenen Inneren, die ständig die zwischenmenschlichen Beziehungen vergiften, dann stößt man nicht mehr bis zur Wahrheit über sich selber vor. Wo aber der verdeckte Bereich der Lüge nicht in Frage gestellt und aufgebrochen wird, ist eine eigentliche Geisterfahrung unmöglich. Genau dies dürfte Ignatius, belehrt durch die eigene Erfahrung, gespürt und deshalb auch die aggressiven Elemente in seine geistliche Methode aufgenommen haben. Zu jener tiefsten Entkrampfung und inneren Versöhnung, für die das Erlebnis am Cardoner ein Musterbeispiel ist, kann es nur kommen, wenn vorher die gewalttätigen und lügnerischen Spannungen aufgedeckt und durchgestanden werden.

Mit diesen Ausführungen möchte ich nun keineswegs dafür plädieren, zu allen Einzelheiten der ignatianischen Methode zurückzukehren. Wenn man in neuerer Zeit gerade die härteren Elemente fallengelassen hat, folgte man gewiß nicht bloß einer oberflächlichen Mode. Dahinter dürfte ebenso die lebendige Erfahrung gestanden haben, daß manches an der überlieferten Methode auch bei gutwilligen Exerzitanden auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stieß und daß auf dem vorgezeichneten Weg die gewünschten Resultate meistens nicht mehr erreicht wurden. Auch eine grundsätzlich richtig strukturierte Methode kann in ihren einzelnen Elementen sich vom spontanen Empfinden der Menschen einer Epoche so weit entfernen, daß sie die Fähigkeit verliert, einen grundlegenden Prozeß auszulösen. Daß man Anpassungen versucht hat, scheint mir deshalb völlig berechtigt und auch nötig zu sein. Daß alle Neuerungen aber vorwiegend in die Richtung gingen, die härteren Elemente auszuschneiden, ohne sie durch etwas Entsprechendes zu ersetzen, dürfte eher fragwürdig sein. Einen konkreten besseren Vorschlag kann ich allerdings auch nicht machen. Ich nehme jedoch an, daß der von Ignatius angezielte Prozeß sich heute normalerweise überhaupt nicht mehr in 30 Tagen (und noch weniger in drei Tagen) entfalten läßt, sondern daß dafür eine längere Periode mit verschiedenen intensiven Zwischenetappen nötig ist. So stelle ich mir vor, daß in einem ersten Schritt möglichst viele Konflikte und Aggressionen bewußt zu machen wären, denen der Exerzitand im Alltag bereits ausgesetzt ist. Dabei käme es darauf an, ihm Mut zu geben und in ihm die Fähigkeit zu wecken, sich auf andere Menschen möglichst ehrlich einzulassen, damit die verschleierten und verdrängten Konflikte auch offen aufbrechen können. Von dieser Basis her wären dann in nächsten Schritten wohl echte und neue Erfahrungen des Geistes und der Versöhnung möglich.

Der Geist wird dort ausgelöscht, wo man vor dem Kreuz Christi zurückweicht. Das Kreuz aber war der Höhepunkt eines tödlichen Konfliktes. In den ignatianischen Exerzitien kommt der Betrachtung des Gekreuzigten eine zentrale Bedeutung zu. Hat man sie aber nicht allzu oft zu einer bloßen Betrachtung des Schmerzensmannes degradiert? Wurde nicht die ganze Tragweite jener Auseinandersetzung, die schließlich zum gewaltsamen Ende geführt hat, weitgehend ausgeblendet? Hätte sonst nicht viel deutlicher ins Bewußtsein treten müsse, daß es gerade zur Nachfolge des Gekreuzigten gehört, Schwierigkeiten nicht zu verschleiern und Konflikte offen auszutragen, und zwar auf eine Weise, wie es eben dem Gekreuzigten entspricht? Die Botschaft Jesu hat nicht eine unmittelbare Versöhnung gewirkt. Zunächst hat sie vielmehr einen tödlichen Streit provoziert, weil die dunkelsten Abgründe des menschlichen Herzens offengelegt werden mußten. Der Geist des Friedens und der Versöhnung konnte den Menschen erst

dann geschenkt werden, nachdem Jesus in seinem eigenen Leibe alle Verlogenheit und Gewalttätigkeit durchgekostet hatte.

Im einzelnen ist hier allerdings eine große Unterscheidungsfrage nötig. Mit meiner Betonung der Notwendigkeit der Auseinandersetzung wollte ich nicht behaupten, wir hätten uns in der Nachfolge Jesu blindlings in Konflikte zu stürzen. Unumgänglich scheint mir nur, daß die Exerzitien auf die eine oder andere Weise zur Konfrontation mit den verborgenen dunklen Mächten führen müssen, wenn es zu echten Geisterfahrungen kommen soll. Dies hat heute wohl auf ganz andere Weise zu geschehen, als Ignatius es durch sein aggressives Büsserleben selber durchgestanden und durch seine aggressive Exerzitienmethode anderen vorgezeigt hat. Aber der Geist wird nur dort nicht ausgelöscht, wo man sich vor einem „netten“ Betrieb hütet und die Konfrontation mit dem überall wirkenden Ungeist nicht scheut.

Geist und Kirche

Um die Geisterfahrung am Cardoner und in den Exerzitien auch nur einigermaßen umfassend zu beschreiben, wäre nun noch ausführlich auf das Thema der Kirche einzugehen. Wie Leo Bakker glaubwürdig machen konnte, hat Ignatius am Cardoner den Entschluß gefaßt, dauernd im Heiligen Land zu bleiben. In Jerusalem entpuppte sich diese Entscheidung aber angesichts des entschiedensten Widerstandes des dortigen kirchlichen Obergangs als eine Täuschung. Von daher dürfte der Zusammenhang zwischen Geisterfahrung und Wahl für Ignatius problematischer geworden sein, und es dürfte ihm die Notwendigkeit einer inneren Verbindung mit der Kirche aufgegangen sein. Seinen Exerzitien hat er deshalb die Regeln über die kirchliche Gesinnung beigefügt, in denen er sagt, es sei ein und derselbe Geist, der in der Kirche und in den einzelnen wirke. Um den Zusammenhang dieser Regeln mit der Geisterfahrung richtig zu sehen, wären allerdings ausführliche Darlegungen nötig. Das früher oft wiederholte Urteil, Ignatius habe in allem eine blinde und gedankenlose Unterwerfung unter die kirchliche Autorität gelehrt, trifft keineswegs zu. Sein eigenes Verhältnis zur Kirche war viel spannungsgeladener und echt dramatischer Art, wie ich in meiner Arbeit „Das dramatische Kirchenverständnis bei Ignatius von Loyola“⁹ aufzuzeigen versucht habe. Vieles, was ich dort über die Stellung der Kirche im Leben des Ignatius und in den Exerzitien dargelegt habe, wäre auch im Rahmen unserer Problematik neu aufzugreifen. Hier sei aber

⁹ Raymund Schwager, *Das dramatische Kirchenverständnis bei Ignatius von Loyola*, Zürich – Einsiedeln – Köln 1970.

nur abschließend erwähnt, daß Ignatius auch der Kirche gegenüber Konflikte keineswegs gescheut hat. Er hat diese jedoch nie in dem Sinne gelöst, daß er sich von ihr getrennt oder ihr stur Widerstand geleistet hätte. Aus seiner Geisterfahrung heraus hat er sich immer neu und mit ganzer Kraft um Versöhnung bemüht, und er war bereit, dafür vieles zu opfern. Insofern stimmt sein Leben voll mit seiner Regel überein, daß jede Entscheidung innerhalb der vorgegebenen Kirche bleiben muß. Dies bedeutet aber keineswegs, daß die Kirche alles Wirken des Geistes von vornherein kanalisieren könnte. Wo Konflikte im Geist durchgestanden werden, werden sie zu einem Aufruf zur allseitigen Bekehrung und Versöhnung.

IM SPIEGEL DER ZEIT

Das Gespräch zwischen den Generationen

Aus der Sicht des Erziehers

H. Hirschmann SJ weist in einem Bericht über den 85. Deutschen Katholikentag in Freiburg auf die starke Präsenz der Jugend hin.¹ Dieses Phänomen ist aber wohl, so läßt er deutlich durchblicken, nicht so einfach zu interpretieren. Auf der einen Seite, so wird bemerkt, habe es die jungen Menschen, die in großer Zahl das geistliche Zentrum des Katholikentages besuchten, mehr „zum geistlichen Austausch und zur geistlichen Erfahrung als zur ebenfalls dort angebotenen psychologischen Beratung“ hingezogen. Auf der anderen Seite sei „diese Jugend (aber gleichzeitig) keineswegs unkritisch gegenüber vielen Erscheinungsformen des kirchlichen Lebens, ganz besonders gegenüber der Kirche als Institution“. Und auf jeden Fall sei das „Gespräch zwischen den Generationen“ bei aller Gesprächsbereitschaft der jungen Leute „nicht leichter geworden; es bedürfe noch sehr vieler neuer Begegnungen und Formen“.

Im folgenden wird nun ein Gesprächsprotokoll wiedergegeben, niedergeschrieben nach einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch über die hier genannten Beobachtungen und Feststellungen, in einer Gruppe von Schwestern, die in der Schule (Gymnasium und Berufsschulen), im Internat sowie in außerschulischer

¹ „Geist und Leben“, Oktober 1978, S. 383, 380 f.